

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Die beiden Fischer

[urn:nbn:de:bsz:31-339668](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339668)

starr auf die Schätze gerichtet und aus seinen Zügen sprachen Schreck und Grimm.

Kein Mensch aber wagte das Gold und die Kleinodien sein zu nennen; beides kam an ein Kloster in Klagenfurt. Dies ist die Geschichte von Nikolaus Hennenschmidt, der, statt sein Leben der Gottesfurcht und Arbeit zu weihen, sich den Zerrungen der Habsucht überließ, in ihren Martern lebte, bis er in ihrem Neze umkam.

Die aber, welche die Geschichte lesen, mögen erkennen, daß es nicht höhern Gewinn geben kann, als den, der in den Worten liegt: Bete und arbeite!

### Die beiden Fischer.

Da wo die Limmat aus Zürich's blauem See sich windet, und erst ruhigen und stillen Zuges unter den Brücken der Stadt, im Angesichte des gothischen Münsters und der Kirchen zu St. Peter, U. L. Frau ruhig dahin zieht, dann bei den Mühlen im reisenden Falle seine Ufer verläßt und sich in zwei Arme theilt, da stachen oft bei leuchtenden Fackelglanze die Fischer in stiller Nacht mit ihren Harpunen Lachse tod, die, gebendet von der Helle des Lichtes, über des Wassers Oberfläche hüpfen.

Heinrich und Kurt, zwei Fischer, wohnten in der Nähe des Feldes, an dessen Ende sich die wilde Sil mit der Limmat vermählt. Eiers waren sie gute Nachbarn, und keiner band seinen Nachen los, ohne es dem Andern zu sagen. Oft und gerne gingen sie gemeinschaftlich auf den Fang, aber manchmal übertrugen sie wechselseitig einander das nährnde Geschäft, und dann theilte jeder am Abend wieder und redlich. Arglos nahm von des Freundes Willkühr der seinen Antheil hin, der nicht bei der Arbeit gewesen, und Jeder hatte in der Stadt seine Leute, bei denen er die Fische verkaufen und sich den Bedarf des Lebens sichern konnte.

Viele Jahre hatten sie beisammen gelebt, und in Freud und Leid ebrlich miteinander hausgehalten. Heinrich sah in seiner Hütte die süßen Freuden des häuslichen Lebens ihm blühen und seiner Tage Sorgen freundlich verschonen. Ein liebendes Weib lag an seinem Herzen, wenn er, müde von schwerer Arbeit, des Abends in die Laube trat und sein Vesperbrod bei einem Glase Wein verzehrte, oder wenn am frühen Morgen die Sonne durch die Blätter der Reben, die an den Fenstern seines Schlafgemachs auf-

wärts raptren, mit warmem Strahl an ihrer Seite weckte.

Dann betete Heinrich mit gefalteten Händen zum Vater empor, und das holde Weib küßte die schlafenden Kinder auf Aug und Lippen, und wenn sie dann da stand im Lächeln der stillen Freude, so bebte oft der Gedanke ihr durch die Seele: „O, wenn nur keines das andere verliert!“

Manchmal schlüpfte dann eine Thräne die Wange herab, wie wenn in dunkeln Vorgefühl langer Trennung Liebende sich das Letzmal zu umarmen glauben, und wenn sie nur für Stunden und Augenblicke scheiden mußten.

Auf dem Schooße der Mutter wiegend, spielten die Kinder Heinrich's gern, wenn er fern war, am Ufer des Stroms, oder die Mutter setzte sich dort auf ein Bänkchen des Kohlgartens nieder, und hürete mit wachsamem Augen und thätiger Hand ihre Kinderwelt, auf daß der Vieblinge keinem etwas Böses widerfahre oder in den Geschäften des Hauses nicht irgend eine Lücke entstehe.

Kurt war oft ein Zeuge von Heinrich's Glück, manchmal besuchte er ihn nach vollbrachtem Tagewerk, oder wenn er ihn zu holen kam oder nach Hause begleitete; dann sah er die Seligkeit stiller und geräuschloser Liebe und verweilte gern unter dem Dache des Nachbarn oder im Freien unter dem Schatten seiner Lade. Heinrich's Knaben drängten sich dann um den guten Kurt, und zupften ihn an seinem Kleide, oder stahlen ihm die weiße Klappe vom Kopfe, oder zogen ihm leise die Angel aus der Tasche und versteckten sie ihm. Wenn er dann ihre Streiche merkte, stand er auf und jagte sie im Garten umher, bis sie baten: „O Kurt! laß uns jetzt gehen, wir wollen es nicht mehr thun.“ Gern weilte er unter diesen Kleinen, ihm selber war die Wonne nicht geworden, Gatte zu seyn und Vater zu heißen. Einer alten immer kränklichen Mutter wartete und pflegte er mit seiner Schwester, die nebst dieser Sorge auch die kleine Wirthschaft verwaltete.

Eines Abends, als die Sonne schon längst am Fagerberge untergegangen war, und der Mondes-Diertel über der Gegend leuchtete, wo jetzt die Gartenterrasse des Waisenhauses steht, kam er zu Heinrich, der schon im ersten Schummer lag, und die Thüre verräthelt, die Lampe ausgelöscht hatte.

Er klopfte leise am Laden des Fensters an und bat, er möchte mitkommen, die Lachse

laichen stark, und sie könnten diese Nacht einen reichen Gang thun. Heinrich stahl sich leise aus der Hütte, denn er wußte wohl, seine Dorothee hätte ihn nimmer so spät von ihrer Seite gelassen; nie durfte er ihr es sagen, wenn's zum nächtlichen Lachsfang ging, denn sie zitterte über die Gefahr der Wellen in den Stunden der Finsterniß.

Heinrich und Kurt banden ihren Weidling oben an der Kimmathsburg los; ihre Jackeln waren angezündet und sie rüsteten sich zum sichern Treffen der Lachse mit ihren Harpunen und stellten sich im kleinen Fahrzeug ins gehörige Gleichgewicht, damit kein Unfall ihr Leben gefährde.

Aber ein unbegreifliches Schicksal waltete über den edlen Freunden. Kurt ganz Auge auf sein Geschäft, Heinrich noch schlaftrunken, vergaßen der Aufmerksamkeit auf die Richtung des Kabns, — und plötzlich, — unwiderstehlich schnell, glitt er hinab über die Schwelle, in deren Tiefe sich die Wogen zum milchweißen Schaume wirbeln; das Schiffchen schlug um, und sie sanken hinab in die reißende Fluth. — Sie sanken hinab die Freunde, die so getreu im Leben, auch vereint nun die rufende Stimme des Todes zu hören. Heinrich ergriff einen Balken, die damals noch die kleine Brücke, wo jetzt die Papiermühle steht, unterstützten, und klammerte hier mit aller Macht sich an. Zur Hälfte aus dem Wasser, sich an demselben emporwindend, glaubte er seine Rettung nahe — aber an einem seiner Füße ergriffen, fühlte er sich plötzlich von einer Last so geschwächt, daß alle seine Anstrengung nur zu dienen schien, seinen Tod und die Angst, worin er schwebte, zehnfach zu erschweren und zu erhöhen.

Es war Kurt, der ihn am Fuße gepackt hatte, und schon halb todt seine letzten Kräfte sammelte, sich herauszubekken; er bat Heinrich, ihm die Hand zu reichen, aber Heinrich, unsicher schwebend, konnte sie nicht vom Balken ziehen, ohne sich selbst zu verderben; da er erschöpft an allen Kräften, schien er keinen Moment mehr ausbalten zu können. Er rief laut um Hilfe, aber sein Schrei der Angst und Verweissung verhallte im Rauschen des tobenenden Wassers — Niemand vernahm den Ton, — die stille Nacht mit ihren bleichen Sternen war der einzige Zeuge dieses Jammers und Todtenkampfes.

Kurt siebte und bar bei Gott und Maria und den Heiligen — aber Heinrich, der sich nicht mehr halten konnte, und seinen gewissen Tod

vor Augen sah, wenn sein Freund ihn nicht fahren ließ, sprach: „Lieber Kurt! versuch ichs dich zu retten, so werden wir beide umkommen! Bedenke, daß ich Vater von sechs Kindern bin, und daß mein Tod sie alle elend macht. — Du bist ledig, mir dir stirbt kein ganzes Hauswesen ab! D ich bitte dich, laß mich los, ich kann nicht mehr!“

Da sprach der Edle: „Heinrich! du hast Recht, nur Eines bitte ich dich; Sorge für meine Mutter und Schwester! Gott befohlen, drüben sehen wir uns wieder!“ — Da ließ er ihn los, und die kalten Wellen begruben ihn.

Erst als der Nachwächter zwei rief, ward Heinrichs Stimme gehört, mühsam wurde er gerettet; die Todesfurcht, und die feuchte Nacht und die Kälte des Stroms, in welcher er mehr denn eine Stunde schwebte, machte, daß der Frost ihn schüttelte; man trug ihn in die nächste Mühle, wo er auf ein weiches Bett gelegt wurde.

Aber es kam ein heftiges Fieber gegen den anbrechenden Morgen; — oft rief er im Wahnsinn: „Kurt! halte dich nur fest!“ dann machte er Bewegungen mit der rechten Hand, als wollte er nach jemanden greifen, und seufzte mit tiefem Athem; — seine Linke hielt sich kräftvoll an der Decke des Bettes, als hätte er den Balken des Brückenbogens gefaßt.

Wie das Fieber sich minderte und ein lichtvoller Augenblick für seine Seele kam, erzählte er der Müllerin, was ihm begegnet sey — und fragte nach Kurt. — „D schickt doch nach,“ sprach er einmal, „vielleicht findet ihr ihn am untern Steg, — fangt ihn auf, sonst schwimmt er hinab gen Baden; — dort wo sich die Kimmath unter dem Kloster Bettingen beugt, wo das siedende Wasser unter dem Felsen sprudelt, — könnten ihn die Felsen zerreißen. D Kurt, mein treuer Kurt!“

Allmählig ward er ruhig und ganz stille. Gegen Mittag schwebte ein sanftes Lächeln über seinem Munde, und wie wenn er Jemanden die Hand drückte, zog er krampfhaft seine Rechte zusammen. Kurts Bild schien an seiner Seele vorüber zu ziehen — denn sterbend bebt das Wort von seiner Lippe: „Kurt! da haben wir uns ja wieder.“

Dreizehn Tage nachher ward ein Leichnam aus den Fluthen gezogen; unfern der Ruine von Glanzenberg sahen die Hirtenknaben am Ufer die vom Wasser ausgeworfene Hülle des edlen Fischers. Der Müller und seine Freunde ließen ihm ein Grab neben Heinrichs graben, und sie

Schlafen beisammen — dort, wo jetzt bei Wylingen sich Pappeln und Balläste von Fabriken an den Ufern erheben.

Nur im Munde alter Väter und greiser Mütter dauert noch die Sage dieser Geschichte fort. Erzählt sie den Enkeln, auf daß die hehren Beispiele erhabener Tugenden — von Seelen geübt, die man gemein nennt, wirksamer werden unter den gerühmten Geistern unserer gepriesenen Zeiten.

### Das Stärkste.

Stark ist — man darfs nicht erst beweisen —  
Der Stein, und doch zerschlägt ihn Eisen.  
Stark ist das Eisen, aber leicht  
Wirbs von des Feuers Drang erweicht.  
Stark ist das Feuer, doch verbannen  
Kann schnell das Wasser der Tyrannen.  
Stark ist das Wasser, fürchterlich,  
Und doch verliert's in Wolken sich.  
Stark sind die Wolken, die sich türmen,  
Doch werden sie zertheilt von Stürmen!  
Stark wüthen wohl die Stürme umher,  
Doch fürchtet sie der Mann nicht sehr.  
Stark ist der Mann, thut Wunderwerke,  
Doch übermannt ihn Weines Stärke.  
Stark ist der Wein, jedoch im Krieg  
Mit ihm, gewinnt der Schaf den Sieg.  
Drum soll kein Ding auf Stärke pochen,  
Ein stärk'res wird es unterjochen.

### Sparfamkeit für gute Zwecke.

In einem Dachstübchen am Neumarkt in Breslau lebte seit langen Jahren der Sohn eines Breslauer Kürschners in kümmerlichen Verhältnissen; der wohlwollende Wirth ließ zuweilen dem ärmlich dahergehenden Manne, der zweimal wöchentlich nur Fleisch genoß, das kümmerliche Mahl mit einem Rest von seinem bürgerlichen Tische würzen, bis endlich im April 1836 der Tod dem bedrängten Leben dieses Mannes ein Ende machte. Der Wirth war bemüht, aus dem höchst ärmlichen Hausrath des alten Mannes ein möglichst anständiges Begräbniß herauszurechnen, als sich die Rekognition eines bei dem Breslauer Stadtgericht deponirten Testaments vorfand. Das eröffnete Testament, und ein gleichzeitig vorgefundener alter Kasten mit 70,000 Rthlen. in Pfandbriefen bewiesen, daß der alte arme Mann ein reicher Sonderling war. Einem jeden von allen wohlthätigen Instituten in Bres-

lau (es sind deren mehr als 50) hatte er 250 Thaler, seinen 22 Verwandten aber und seinem wohlthätigen Wirth den Rest seines Vermögens vermacht.

Ein Haus hatte zum Schilde die heiligen drei Könige. Einer der drei Könige war durch die Länge der Zeit vom Regen weggewaschen worden, so, daß nur mehr die beiden andern bemerkbar waren. Der Hausverwalter meldete dieß dem Hauseigenthümer mit der Bitte, er möchte wieder einen dritten dazu malen lassen. Dieser aber, ein Filly, gab zur Antwort, das verursache ihm zu viele Kosten, der Verwalter möchte also nur die Unterschrift des Schildes dahin ändern lassen, daß darauf zu sehen käme: Zu den 2 heiligen 3 Königen.

### Der Taxfreie.

Ein Finanzrath übergab einst dem französischen Minister Colbert ein Projekt, worin er eine Auflage auf den Geist des Menschen vorschlug. „Die ganze Welt,“ sagte er, „muß sich zum Bureau drängen, indem Niemand für einen Dummkopf wird gelten woll!“ — „Vortreflich, mein Herr,“ erwiderte der Minister; „Sie sollen dafür der einzige Taxfreie sein!“

### Die Heizung mit erwärmter Luft bei Stubenöfen.

Daß die Heizung mit erwärmter Luft nützlich sei, bedarf wohl keines Beweises, wenn man bedenkt, daß jetzt der Ofen allein ein Zimmer erwärmen soll, und dieß also viel leichter ergehen muß, wenn bereits erwärmte Luft ihm zu Hülfe kommt. Diese erwärmte Luft verschafft man sich mittelst eines starken Ofens der in einer wohlverschlossenen Heizkammer steht, aus welcher durch verschiedene Oeffnungen die erwärmte Luft in diejenigen Zimmer auströmt, die man eben erwärmen will. Weil dieser Ofen stark geheizt werden muß, so wird er nicht selten mitten im Winter schadhaft und läßt Rauch durch, und man hat also Rauch statt Wärme.

Ueberdieß ist ein solcher Ofen sehr kostbar, und der Apparat mit der Heizkammer und ihren Abhren für die kalte Luft und Klappen kosten vielleicht eben so viel als mehrere gewöhnliche Ofen. Wenn ein Zimmer erwärmt wird, so steht die erwärmte, also verdünnte Luft unter der Decke des Zimmers.